diese Dürre. Wundert euch nicht, Waldleute! Es ist wahr! Gott gibt auch Leid und Ungemach zu unserm Besten, uns zu prüfen, ob wir nicht wankend werden im Glauben an seine Liebe und Güte, an seine Weisheit und Allmacht.

Seid stark! Tragt die Prüfung! Werdet nicht wankend in eurem Glauben! Werdet nicht irre an Gott, der uns alles zum Besten meint! Es wird ein Tag kommen, und vielleicht ist er schon nahe, da wird der Herr wieder Regen auf eure Fluren rauschen lassen, und ihr werdet seine Güte von neuem erfahren. Aber vergeßt nicht zu bitten und zu beten, wie ein Sohn ein Kind den Vater bittet, und vergeßt auch nicht zu danken wenn euer Bittgebet erhört wurde!

Vertrauet auf Gott und wir werden nicht zu Schanden werden!"

Prophetenhaft hallten die letzten Worte des Priestergreises durch die andachtsvolle Stille. Als der Priester von der Kanzel stieg, fiel eine Butzenscheibe aus dem Glasgemälde des Fenstes rechts vom Hochaltar, klirrte zu Boden und barst. Alles horchte auf und hörte den dünnen, schrillen Klang des zerberstender Glases und alle erschracken.

Die Sonne hatte so heiß auf die Einfassung geschienen, daß das Blei weich wurde und sich lockerte und das Scheiblein herausfallen mußte. Die Sonne schien schräg durch die entstandene Lücke und haftete am Heiligenschein Sankt Isidors, des Kirchenpatrons, als wollte sie auch diesen schmelzen.

Himmel hilf! Die Dürre! Die Dürre!

(Fortsetzung folgt)

Aus der katholischen Welt / Von Friedrich Ritter von Lama.

Die Zeit der Kongresse, der Generalversammlungen und großen Tagungen hat wieder begonnen, und auf den Internationalen Eucharistischen Kongreß von Karthago ist jetzt in Lourdes ein Marianischer Kongreß gefolgt, zu dem der Heilige Vater als seinen Vertreter den Pariser Erzbischof Kardinal Verdier ernannt hat; derselbe wird dem Kongreß in der Eigenschaft eines päpstlichen Legaten beiwohnen. Gegenstände der vorgesehenen Reden werden sein: Die Unbefleckte Empfängnis, die Erscheinungen von Lourdes, das Leben der seligen Bernadette und die Wunder von Lourdes.

Das Mittel, durch das sich der Papst bisher an die Menschheit und an die Gesamtkirche zu wenden pflegte, wird durch den Ausbau der vatikanischen Radiostation eine Bereicherung um ein modernes, neues Mittel des mündlichen Verkehrs erfahren. Inzwischen ist der Anschluß des Vatikans und der Vatikanstadt an das internationale Telephonnetz erfolgt. Das erste Telephongespräch aus den Vereinigten Staaten führte Bischof Schrembs von Cleveland mit Erzbischof Pizzardo, dem Substitut des Staatssekretärs Pacelli. Die Verbindung geschah bis New York (400 Meilen) drahtlich, dann bis England drahtlos, von da nach Frankreich mittels Kabel und dann auf der Ueberlandlinie nach Rom; insgesamt 4700 Meilen weit wurde also das gesprochene Wort geleitet.

Die Schlußsitzung der 16. Konferenz der russischen kommunistischen Partei fand einen ihrer würdigen Abschluß. Derselbe bestand in karnevalistischen Umzügen. Daß es dabei zu den üblichen Verhöhnungen von Religion und Kirche kam, nimmt nicht wunder; Kommunismus ist ja nachgerade ohne diese Beigabe nicht denkbar. Eine riesige Papstfigur, in der Linken das Kreuz, in der Rechten einen Revolver und eine Flasche Opium, das Ganze von faschistischen Fahnen umgeben, bildete das Hauptstück. Die Figur wurde zum Schluß durch einen Sprengschuß zerstört, während der Lautsprecher des Kremls brüllte: „Das ist unsere Antwort an den Papst, der danach trachtet, die proletarische Sowjetunion zu vernichten." — Ernster als solche kindischen Haßausbrüche, die auf gleicher Stufe stehen mit den jüngsten „Heldentaten" einiger Tübinger Studenten, sind die jüngsten Verhaftungen zahlreicher deutsch-russischer katholischer Priester in der Wolga-Sowjetrepublik, an ihrer Spitze des Apostolischer Administrators Baumtrog. Die übrigen Opfer sind die Pfarrer Dornhof, Riedel, Weinmeyer, Glasner, Beilmann, Weigel, Fuchs, Zimmermann, Ots, Schönleiter, Kappes, Paul, Still und Baier. Welches ist die Wirkung der wahnsinnigen, mit allen Machtmitteln betriebenen Hetze der Bolschewiken im russischen Volke? Es wußte und weiß heute vielfach gar nicht, was und wer der Papst ist, aber der Haß der Bolschewiken hat es ihm beigebracht. Hier ein Ausschnitt aus einem Verhör einer Bäuerin, entnommen einem nach Deutschland gelangten Briefe:

Weißt du überhaupt, wer der Papst ist?

Nein. Ich weiß nur, daß er sehr stark sein muß, weil ihr wütend gegen ihn seid aus Furcht vor ihm.

Furcht? Nicht mehr als vor eurem Christus, dessen Statthalter er sich nennt.

Ah! Wenn er der Stellvertreter Christi ist, dann verstehe ich seine Stärke und eure Wut. — Und sie bekreuzt sich. — Sonja, schreib an diesen Papst, den Stellvertreter Christi, wie sehr ich ihn liebe und ihm danke und daß ich alle Tage für ihn vierzig Kyrie eleison bete und weitere vierzig hinzufüge für unsere Teufel, damit sie sich bekehren und auch eines Tages Christus anbeten mit dem Papst und mit uns allen.

Das ganze katholische Portugal beging zu Braga, dem portugiesischen Rom, einen großartig verlaufenen Kongreß des Königstums Christi, zu dem der Papst den Kardinal und Patriarchen von Lissabon als seinen Legaten gesandt hatte.

Aus Mexiko wird gemeldet, daß infolge der Verständigung zwischen Staat und Kirche bereits wieder 5000 Kirchen geöffnet und dem Gottesdienst zurückgegeben sind.

Der jüngst zum Bischof der neuerrichteten indischen Diözese Kottar ernannte Prälat Pereira stammt aus einer alten indischen Familie in Travancore. Als die Konversionsbewegung unter den schismatischen Syro-Jakobiter begann, bestimmte ihn der Karmelitenbischof dazu, sich diesem Werke der Zurückführung der Abgefallenen zu widmen, was er mit großem Erfolg getan hat. Noch in letzter Zeit kehrten zwei sehr einflußreiche jakobitische Priester zur Mutterkirche zurück und der Zustrom kleiner Gruppen solcher Schismatiker, ganzer Familien, hat seitdem nicht aufgehört.

Der Schweizer Altkatholizismus, einst von den in Bern regierenden Radikalen mächtig gefördert, bietet folgendes Curiosum: Die altkatholische Fakultät an der Universität Genf weist in diesem Sommersemester neben 4 Professoren 3 (drei!) Studenten auf. Ein paar Ausländer, vervollständigen das Bild, das so recht den Stand dieser erledigten Sekte widerspiegelt.

Die bayrische Regierung hat die sozialistische und daher glaubenslose „Kinderfreund"-Bewegung als ein politisches, dem Klassenkampf dienendes Unternehmen für Jugendliche verboten, weil gegen das Gesetz verstoßend.

Aus der Erzdiözese

Personalchronik.

Zum Pfarrer wurde ernannt: Religionslehrer Dr. theol. Aug. Reul (Jülich, Lyzeum), in Jülich-Selgersdorf. Versetzt wurden die Pfarrer: F. Jeanmart von Hohkeppel nach Kirchherten, F. Täpper von Pesch nach Röttgen, A. Wallenborn von Ruhrberg nach Pier; die Kapläne F. Breuer von Münstereifel nach Langenberg, F. Cremer von Wuppertal-Barmen (St. Marien) nach Köln-Mülheim (Herz Jesu), R. Herweg von Benrath nach Köln-Nippes (St. Marien), P. Löffelsend von Düsseldorf (St. Rochus) nach Neuß (St. Quirinus), K. Müller von Neuß (St. Quirinus) nach Düsseldorf-Benrath, W. Scheiermann von Köln-Mülheim (Herz Jesu) nach Köln-Nippes (St. Bonifatius), P. Simons von Köln-Nippes (St. Bonifatius) nach Honnef), P. Tücking von Aachen (St. Michael) nach Düsseldorf (St. Rochus), W. Zumegen von Langenberg nach Münstereifel.

Pfarrer A. Cremer, Essen (St. Joseph), wurde zum Diözesanpräses der Männerkonareaationen unserer Erzdiözese ernannt.



Nummer 32 Neuß, den 10. August 1930 4. Jahrgang

Nachdruck verboten.

Krankenwache hat Herr Kaplan Froitzheim, Marienkirchplatz 28. Fernruf 2017.

Gottesdienst-Ordnung.

Sonntag, den 10. August 1930

In der Pfarrkirche.

6 Uhr hl. Messe, 7 Uhr hl. Messe mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion der Jünglingskongregation, 8 Uhr hl. Messe mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion der Burgunder- und Leoschule, 9 Uhr hl. Messe, 10 Uhr Hochamt, 11¼ Uhr hl. Messe. — Nachmittags 12¼ Uhr Versammlung der Jünglinge mit Vortrag, 3 Uhr Andacht für die Schulkinder, ½6 Uhr Andacht zu Ehren der Muttergottes.

Nächsten Sonntag ist in der 7-Uhr-Messe gemeinschaftliche hl. Kommunion der Jungfrauenkongregation, in der 8-Uhr-Messe gemeinschaftliche hl. Kommunion der Kreuzschule.

In St. Barbara.

½9 Uhr hl. Messe.

In St. Kamillus.

6½ Uhr hl. Messe, 8 Uhr hl. Messe, 9½ Uhr hl. Messe.

Kapelle Selikum.

7½ Uhr hl. Messe.

In St. Sebastian.

½6 Uhr hl. Messe, 8 Uhr hl. Messe.

Wochentags.

In der Pfarrkirche.

Hl. Messen um 6, 7.10, ½8 und ½9 Uhr.
Samstag 6 Uhr Salveandacht.

In St. Barbara.

Samstag 7 Uhr hl. Messe mit anschl. Beichtgelegenheit.

In St. Kamillus.

Hl. Messen 6½ und 7½ Uhr.

◆

Sonntags-Gottesdienst in den angrenzenden Kirchen.

St. Quirin: Hl. Messen um 6, 7, 8, 9, 10¾, 11¼ Uhr.
St. Dreikönigen: Hl. Messen um ½7, ½8, 9, ½11 Uhr.
St. Joseph: Hl. Messen um 6, ½8, 9 und ½11 Uhr.

◆

Vereinsnachrichten.

Jünglings- und Jungmännerkongregation. Heute ist in der hl. Messe um 7 Uhr unsere Monatskommunion. Alle Mitglieder sind herzlichst eingeladen. Besonders die Jungmänner werden gebeten, sich etwas reger an den religiösen Vereinsveranstaltungen zu beteiligen. Nach der hl. Messe ist gemeinsames Kaffeetrinken im Marienhause. Daselbst Ein- und Auszahlung in die Sparkasse. Nachmittags um 12¼ Uhr ist Danksagungsandacht mit Vortrag. Auch hier werden alle erwartet. Tapfer und treu!

Jesus treibt die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel heraus.

In dem heutigen Evangelium lehrt uns der göttliche Heiland Ehrfurcht haben vor dem Hause Gottes. Das geht zunächst alle diejenigen an, die berufsmäßig viel im Gotteshause verkehren, die Priester, die Küster, die Meßdiener, die Organisten, die Sänger, die Putzfrauen. Es geht aber auch alle an, die das Gotteshaus betreten. Vor allem gehört dazu, daß das Gotteshaus, die Altäre, die Altartücher, die Stolen mit ihren Kragen, Röcklein, Alben, die hl. Gefäße, aber auch das ganze Gotteshaus rein und sauber, sagen wir einmal blitzblank gehalten wird. Wenn mir eine große Summe, meinetwegen zur schönsten Ausmalung der Kirche zur freien Verfügung gestellt würde, ich würde wahrscheinlich eine einfachere Bemalung wählen und dann, wenn die Kirchenkasse es sonst nicht bestreiten könnte, mir ein Kapital zurücklegen, von dessen Zinsen für eine gründliche Reinhaltung aller Sachen in der Kirche sollte Sorge getragen werden. Denn das Schönste in der Kirche ist nicht mehr schön, wenn es nicht rein ist, und das Einfachste in der Kirche ist schön, wenn es von Staub und Schmutz freigehalten wird. Darin zeigt sich in der schönsten Weise das wahre Verständnis für das Wort des Psalmisten: „O Herr, ich liebe die Zierde deines Hauses und den Ort, wo deine Herrlichkeit wohnet!"

Ungereimtheiten.

Wir wollen, daß andere streng zurecht gewiesen werden,
und wir selbst wollen nicht zurecht gewiesen sein.
Es mißfällt uns die große Freiheit anderer,
und doch wollen wir nicht, daß uns versagt werde, was wir erbitten.
Andere wollen wir durch Satzungen beengt wissen,
und wir selbst dulden keineswegs, daß man uns weiter einschränke.
Also ist es offenbar,
wie selten wir den Nächsten uns gleich schätzen.

Verantwortlich für die erste Seite das zuständige Pfarramt, für den übrigen Inhalt Kaplan Marx, Köln.

Warnungszeichen

Wir können nicht behaupten, daß wir nicht gewarnt seien. Wenn man die Reihe der Schicksalsschläge überblickt, die in den letzten Monaten auf die Welt herniedergeprasselt sind, so möchte man fast annehmen, der liebe Gott habe etwas Besonderes mit uns vor und gebe uns rechtzeitig Signale. Man braucht nur einiges aufzuzählen: Schiffskatastrophen auf allen Ozeanen, Ueberschwemmungen in Frankreich, Spanien, Italien und Süddeutschland, Hungersnot in China, Taifun über Japan, Erdbeben unter Italien, Griechenland und Indien, Bergwerksunglück in Schlesien, Brückeneinsturz in Koblenz, Hitzewelle in Amerika, verfaulende Ernte in Deutschland, Eisenbahnunglücke, Autounglücke, Flugzeugunglücke als tägliches Brot. Dabei Massenarbeitslosigkeit und in ihrem Gefolge Massenelend in der ganzen Welt. Sollte diese Häufung reiner Zufall sein? Oder will Gott uns etwas Besonderes sagen? Wenn das Verhalten der Leute maßgebend ist, so braucht man sich auch jetzt noch nicht viel Kopfzerbrechen zu machen. Einen Tag die Fahnen auf Halbmast! Das Musikprogramm des Westdeutschen Rundfunks wird für eine Stunde „der tragischen Situation angepaßt", was der Ansager mit Grabesstimme verkündigt — und dann geht der Tanz weiter! Ja, man muß gestehen, wenn jetzt plötzlich die Welt eine Lebensumstellung vornehmen wollte, wenn wir etwa alle mit einem Male uns zur Buße in Sack und Asche bekehren wollten, wenn alle, die es angeht, sich von heute auf morgen den Rat des Evangeliums zu Herzen nehmen und alles verkaufen würden, was sie hätten, um den Erlös den Armen zu geben, so würde das eine Umwälzung in der Welt werden, die wir gar nicht vertragen könnten. Wie es ja in jeder Krankheit ein Stadium gibt, wo auch die beste Arznei zur Todesgefahr wird.

So weit also sind wir gekommen. So sehr sind wir mit Ketten und Banden an unsere Fehlgriffe gefesselt, daß wir selbst die Lösung der Stricke mit Vorsicht vornehmen müssen, wenn der Gefangene nicht bei der Befreiung sterben soll. Wird uns aber nun Gott die notwendige Zeit lassen, um uns so langsam und allmählich zu bessern, wie wir schnell und unaufhaltsam auf der schiefen Bahn abwärts geglitten sind! Oder ist unsere Uhr abgelaufen? Ist Gott der Ansicht, daß er lange genug gewartet hat? Jeder Mensch, jedes Volk, jede Kultur hat ihre Stunde. Wenn sie diese ungenützt vorbeigehen lassen, ist ihr Urteil gesprochen. Die Ausführung des Urteils verzögert sich vielleicht, wie ja auch der Baum nicht gleich umgehauen wird, wenn der Forstmeister ihn durch seinen Axthieb zeichnet. Aber das Urteil ist trotzdem unwiderruflich. Vielleicht werden Ueberreste gerettet wie bei Israel, sei es als Samen für die Zukunft, sei es auch nur als Zeugen für die Strafgerechtigkeit Gottes. Doch das Ganze als Ganzes geht zugrunde.

„Wenn doch auch du es erkenntest, und zwar an diesem, deinem Tage, was dir zum Frieden dient! Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen" (Luk. 19, 42). Vielleicht war der Weltkrieg jene entscheidende Stunde für das Abendland. Wenn — dann hat es sie augenscheinlich nicht begriffen. Die Zeit wird mit schönen Reden vertändelt, während der Zerfall Europas weiter fortschreitet, und die Frage scheint nur, ob das Ende herbeigeführt wird durch eine plötzliche Katastrophe oder durch ein langsames Absterben mit seinen furchtbaren Todeszuckungen.

Die Geologen erschrecken uns seit einigen Jahren mit der Ankündigung einer furchtbaren Weltkatastrophe. Unsere Erde ist in einem fortwährenden Schrumpfungsprozeß begriffen. Er wird verursacht durch die fortschreitende Abkühlung des Erdkerns. Dabei bilden sich Hohlräume und Gaseinschlüsse unter der Erdrinde, die von Zeit zu Zeit einbrechen und eine Neugruppierung der Erdmassen verursachen. Unsere Urgebirge, die Alpen, die Pyrenäen, der Kaukasus, die himmelhohen Berge des Himalaya, sie sind nichts anderes, als die Ränder der Erdschollen, die sich bei solchen Zusammenbrüchen aufeinandergeschoben oder auf den Kopf gestellt haben, wie die Eisschollen beim Eisgang. Die Geologen fürchten nun, daß sich eine solche Erdkatastrophe aufs neue vorbereitet, und daß die Erdbeben, die sich in der letzten Zeit so unheimlich gehäuft haben, nichts anderes sind als die Vorläufer und Warnungszeichen kommender Dinge. Tatsächlich liegen diese Beben alle auf der Linie, die schon vor Jahren als mutmaßliche Einbruchsstelle bezeichnet wurde. Es hat keinen Zweck, den Umfang und die Folgen einer solchen Weltkatastrophe auszumalen. Wir können auch nicht sagen, ob sie in Jahren oder in Jahrhunderten eintritt. Aber soviel sollten wir doch aus diesen Warnungen entnehmen, daß wir immer bereit sein müssen. „Sehet zu! Wachet und betet! Denn ihr wisset nicht, wann es Zeit ist" (Mark. 13, 33). Die Hauptsache ist, daß wir unsere Arbeit getan und unsere Aufgabe erfüllt haben. Sterben müssen wir alle, und es macht dabei wenig Unterschied, ob wir allein sterben oder ob noch so viele mit uns gehen; denn im Gerichte hat jeder für sich selber einzustehen.

Es liegt nahe, noch einige Nutzanwendungen zu machen. Wo sehen wir noch Aufgaben, die wir lösen müßten und die wir bis jetzt vernachlässigt haben? Wir müssen dabei über den Kreis unseres Privatlebens hinausschauen und an die großen Zeitnöten denken. Zwar ist da nicht jeder in gleichem Maße verantwortlich, und wenn selbst die Führer nicht so können, wie sie wollen, so werden wir Kleinen gewiß für uns allein nicht viel ausrichten. Und doch besteht das Ganze aus nichts anderem, als aus den Teilen, und das Instrument der öffentlichen Meinung ist ein riesiger Machtfaktor geworden. Fühlen wir uns für diese öffentliche Meinung verantwortlich, und wie werden wir dieser Verantwortung gerecht? Gerade der heutige Sonntag ist für alle, die den Kriegsausbruch miterlebt haben, für immer mit dieser Schicksalswende in der Geschichte unseres Volkes verbunden. Haben wir, haben besonders wir Rheinländer aus dieser Stunde das Rechte gelernt? Bei dem Besuch Hindenburgs, der einen so tragischen Abschluß gefunden hat, sind viele und beherzigenswerte Worte gesprochen worden. Aber ist auch das Wort gesagt worden, was in einer solchen Stunde hätte gesagt werden können? Der Festzug begann an den Kaisergräbern in Speyer, wo ein gut Teil der alten Reichsherrlichkeit begraben liegt. Es ging über das „goldene" Mainz, wo nach der Sage heute noch der Schatten des großen Frankenkaisers nächtens über den Rhein wandelt und sollte weiter führen zu seiner Gruft nach Aachen und nach Trier, das lange Zeit hindurch die zweite Hauptstadt des römischen Reiches war. Man bewegte sich also gleichsam auf der Achse der Weltgeschichte. War die Stunde nicht günstig, von neuem in die moralische Führung der Welt einzutreten? Einen Durchbruch zu versuchen in dem Geist, in dem Europa leben muß, wenn es nicht sterben will? Wir Rheinländer, wir Katholiken wenigstens, sollten wissen, wo unsere wahren Aufgaben liegen! Wir beginnen unsere Geschichte ja nicht im Jahre 1870 oder 1789 oder 1517, sondern sind durch die Erziehung von anderthalb christlichen Jahrtausenden gegangen.

„Wenn du es doch erkenntest, und zwar an diesem, deinem Tage, was dir zum Frieden dient!" Gottes Flammenzeichen lodern! Mögen sie das Wegezeichen werden!

Ferientage beim Pfarrer auf Rügen /

Tagebuchblätter von Pfarrhelferin Clementine Maehler.

Die Reiseartikel der Kirchenzeitung brachten mich auf den Gedanken, etwas über meine letztjährige Ferienfahrt nach Rügen zu plaudern. Ich komme damit nicht nur einem Versprechen nach, das ich dem guten Pfarrer von Rügen gegeben habe, sondern möchte auch den Katholiken, die Gelegenheit haben, das schöne Eiland aufzusuchen, den Blick öffnen für Dinge, die sie sonst leicht übersehen. Vielleicht nehmen sie auch die Gelegenheit wahr, dem eifrigen Seelsorger von Rügen etwas unter die Arme zu greifen, und sei es auch nur dadurch, daß sie auf den Gottesdienst drängen, den man uns an verschiedenen Plätzen noch immer nicht bewilligen will. Saßnitz, Binz, Sellin und Göhren haben während der Saison einen Strandpfarrer. An anderen Orten aber sträubt man sich noch, und diese Tatsache bildet eine der vielen Widerwärtigkeiten, mit denen der Pfarrer von Rügen zu kämpfen hat, und in die ich während meines Ferienaufenthaltes wenigstens einen kleinen Einblick gewann.

Wie das geschah, und was ich dort sah, davon sollen einige Tagebuchblätter Kunde geben, die hier folgen:

10. 8. 29. Die heutige Fahrt wird mir unvergeßlich bleiben. Nachdem der D-Zug stundenlang das erntereiche Land des Nordens durchfahren hat, langen wir gegen nachmittag in Stralsund an, und ich bin gespickt von Neugierde auf die Ueberfahrt nach Rügen. Der Zugschaffner, den ich schon einige Stunden vorher mit möglichst harmloser Miene fragte, wo ich nach Bergen umsteigen müsse, brummte als Antwort: „Sie können sitzen bleiben". „Nach Bergen auf Rügen?" betonte ich noch einmal, weil ich glaubte, mich verhört zu haben. — „Jawohl! Bergen auf Rügen! Anders gibt es hier nämlich keins, Fräulein!" Schluß. Das war deutlich. Auch das überlegene Lächeln meiner Mitreisenden reizte nicht gerade zu weiteren Fragen, und ich sah so mit einiger Spannung dem Kommenden entgegen. — Stralsund! Hier gab es eine große Rangiererei, ich hatte den Eindruck, daß wir über mehrere Brücken fuhren, und plötzlich glitt ein Teil unseres Zuges auf einer Fähre der in der Abendsonne liegenden Insel Rügen zu. Das war einfach wundervoll, und wer diese Ueberfahrt einmal mitgemacht hat, vergißt sie nie. Auf Rügen dauerte es dann noch eine Stunde mit dem D-Zug, bis wir in Bergen waren. Dort holte uns der Pfarrer — ein kleiner Neffe des Pfarrers war bisher mein Reisemarschall gewesen — mit dem Auto vom Bahnhof ab. „Das ist ja wunderbar, im Auto durch Rügen!" „Freuen Sie sich nicht zu früh! Das ist hier nicht, als wenn man im Auto durch das Rheinland fährt! Und wirklich, es ging Hopplahopp, schlimm manchmal, nicht über Landstraßen und schönes Pflaster, sondern über ein ganz abscheuliches Kopfsteinpflaster, durch viele winklige Straßen, langsam bergauf über den an Kleinstadtnovellen erinnernden Marktplatz zu einer schönen Kirche vorbei. Es war das einmal eine katholische Kirche. Besonders im Innern ist sie sehr schön. Heute aber gehört sie den Protestanten. Wir fuhren durch Bergen hindurch, und ganz zum äußersten Zipfel der Stadt; schon auf dem Wege zu dem das ganze Rügenland überschauenden Aussichtsturm des Ruga, liegt das kleine Kirchlein und das Pfarrhaus. Beides, im roten Ziegelstein gebaut, mitten im Grünen liegend, bietet ein friedliches, und dem Katholiken liebliches Bild mitten in der Diaspora. Mit Kaffee und Kuchen wurden wir hier empfangen. Nach dem Kaffee zeigte mir der Pfarrer seine Wohnung und den herrlichen, aber bis auf ein Kartoffel- und Gemüsefeld ganz verwilderten Garten. Er schilderte kurz die Kämpfe, die es ihn gekostet habe, festen Fuß auf Rügen zu fassen und den Kontakt mit den Leuten zu gewinnen, schilderte die Leiden der Polen, die den Sommer über auf Rügen als Schnitter verdingt sind und die Schwere der Polenseelsorge usw. — Das war mein erster Tag auf Rügen.

*

11. 8. 29. Die erste heilige Messe im Diaspora-Kirchlein! Ein ganz kleines, aber unendlich trautes Kirchlein, reich geschmückt mit frischen, blühenden Gartenblumen. Zwei Klosterschwestern, die zur Pfarre gehören, sorgen für den Schmuck und die Ordnung in der Kirche. Dem hl. Opfer wohnten, uns alle eingeschlossen, acht Personen bei. In Bergen selbst wohnen noch keine 15 Katholiken. Einen Meßdiener gab es nicht. Die Gebete wurden von einer der Schwestern gesprochen. Ganz Rügen hat etwas über 400 Katholiken bei 60 000 Einwohnern. Abgesehen von den Badeorten gibt es fünf Seelsorgestationen auf Rügen. Aber nur in einem Zeitraum von fünf Wochen ist es wegen der weiten Entfernungen möglich, so ziemlich allen Pfarrkindern zum Anhören einer heiligen Messe zu verhelfen. Im Winter bei Eis und Schnee ist das nicht einmal möglich. Wie schwer es solch einem Diasporapfarrer oft zu Mute ist, kann wohl nur ein Priester ganz ermessen!

*

13. 8. 29. Heute nachmittag habe ich den beiden Schwestern in ihrem Klösterlein einen Besuch abgestattet. Klösterlein! Was stellt sich da der Rheinländer vor! Ganz sicher nicht das kleine Bauernhäuslein, das ich fand. Ich durchschritt einen schönen, von Obstbäumen überschatteten Blumen- und Gemüsegarten und stand plötzlich vor einem ganz kleinen, freundlichen Bauernhaus. Links von ihm eine Art geschlossene Veranda, so richtig neben das Häuschen hingesetzt, zum Aufenthalt für die Polenkinder. Im Häuschen selbst unten ein Wohn- und Schlafzimmer; eine schmale Treppe hinauf, und man steht in einer Küche, die so klein ist, daß höchstens zwei Personen in ihr Platz finden. Aber auch die nur, wenn sie so schmal sind, wie die beiden Nönnchen. Dafür aber blitzt und blinkt alles. Mir kam es wie ein Traum vor, und es war mir, als sei ich in Schneewittchens Küche versetzt. Im Häuslein gab es noch zwei größere Schlafräume mit je acht Betten für die Polenkinder, eine Klausur mit Schlafraum für die Schwestern — alles hell und sonnig. Dann mußte ich Kaffee trinken und Gebäck essen, was man in Bergen bedeutend billiger erhält, als hier bei uns (unsere Zehn-Pfennigs-Teilchen erhält man dort zu 4 Pfg.). Und Mareika, das sechzehnjährige, waschechte Polenmädchen bedient mich und zeigt, daß sie schon richtig den Tisch decken kann, was bei diesen armen Polen schon viel heißen will.

*

Jetzt sitze ich in Göhren am Strand; ich bin weit hinausgewandert, sehe die Badezelte mit ihren lustigen Fähnlein nur noch ganz klein in der Ferne. Heute morgen nach der hl. Messe bin ich mit dem Pfarrer und seinem Neffen im Auto hierher gefahren. Es war eine herrliche Fahrt, die beste Autostraße von Rügen, zwar nur Landstraße, aber wenigstens kein Kopfsteinpflaster! Ueber eine Stunde fuhren wir durch Feld und Wald, an herrlichen Binnenseen vorbei. Noch nie habe ich eine landschaftlich so schöne Autofahrt gemacht.

In der Ferne sah man klar und deutlich die Kreidefelsen von Arkona. Rügens ganze, malerische Schönheit offenbart sich einem auf dieser Fahrstrecke. Gegen 10 Uhr waren wir in Göhren. In einem Kinderheim, auf der Höhe gelegen, waren etwa 20 katholische Kinder zur Erholung untergebracht. Ihnen mußte jede Woche die heilige Messe mit anschließendem Religionsunterricht geboten werden. Die Meßfeier wurde auf der Terasse des Kinderheims gehalten. Viele zur Erholung weilende Katholiken benützten ebenfalls diese Gelegenheit. Nach der heiligen Messe ging ich mit dem kleinen Joseph zum Strand, wo ich nun sitze und schreibe. Zuerst haben wir gebadet, und nun genießen wir Sonne, Wasser, Luft! Joseph baut Burgen und sucht Muscheln. Die schönsten schenkt er der kleinen Spielgenossin, mit der er sich angefreundet hat, so daß ich selbst Zeit und Muße habe, mein Tagebüchlein zu beschreiben. Bis 3 Uhr haben wir Zeit. Dann müssen wir wieder am Auto sein. Aus der Ferne tönt das Lachen und Jauchzen der Badegäste herüber, und nur ganz selten verlaufen sich welche bis hier heraus. **Besonders hoch rechne ich es der Kurverwaltung in Göhren an, daß dort das Tragen der Badekostüme in den Straßen, auf dem Wege zum Strand und zurück verboten ist.**

(Fortsetzung folgt.)

Altersfrömmigkeit

Von J. Ludwig.

Man kennt alte Leute, die mit harten Augen die Welt mustern. Ihre Lippen sind eckig, ihre Worte schwer von Tadel. Sie loben ihre eigene Jugend. Sie leben von sich selbst, von ihren vielen „kleinen" Wünschen und von ihren vielen „großen" Enttäuschungen.

Man kennt aber auch alte Leutchen — und das ist wohl die Mehrzahl —, die warme Mittagssonne im Gesicht haben. Ihre abergezeichneten Hände sind schmal wie Engelshände. Ihre Augen haben Güte, und ihr Wort fällt wie eine süße Frucht in die Seele der Enkel.

Es sind zugleich die frommen alten Leute, dieselben, die lange vor dem Glockenruf mit ihren müden Füßen zur Kirche gehen, und die in den Kirchenbänken sich genau so heimisch fühlen, wie daheim im Lehnstuhl. In jungen Jahren haben sie, wie alle Jugend, einmal am Fernweh gelitten. Vielleicht hat es sie auch über Vaterhaus und Heimatkirche hinausgelockt. Jetzt aber ist ihr Herz längst der Wege müd. Es füllt mit seinem Schlag aber noch die Stube und die Kirche. Zwischen diesen beiden Polen schwingt ihr Meridian.

Ja, die frommen alten Leute! Ihre Gottseligkeit hat ihre eigenen Buchstaben wie das Altersgebetbuch. Sie ist still, vielleicht ein wenig grau, oft überschmerzlich. Nicht selten teilt sie das Schicksal ihrer Träger. Sie wird übersehen und mit dem Wort verwischt: Im Alter tut es sich leicht, fromm zu sein.

In diesem schnellen Wort aber wuchert das Mißverstehen. Jugendfrömmigkeit scheint auf den ersten Blick härter erworben und blutiger getauft zu sein als Altersfrömmigkeit. Die Jugend steht eben noch im Spiel der Leidenschaften. Ihre Sinne sind zu weltfreudig und darum dem Reiz der Versuchung ausgeliefert. Die Narben der Erfahrung fehlen. Dafür aber gibt's in jungen Tagen den harmlosen Glauben an die Menschen, der zu bitteren Enttäuschungen, zu argen Bündnissen und unseligen Ehen führt. Alles in allem: Jugendfrömmigkeit scheint härter erworben und blutiger getauft zu sein als Altersfrömmigkeit.

Scheint! Gewiß, Altersfrömmigkeit hat ihre Altäre in stillen Stuben, auf müden Bänken, an umwitterten Ecken. Gewiß handelt es sich vor ihren Stufen nicht um das Spiel der Leidenschaften. Dieses Spiel hat für Leute am Stock aufgehört. Und doch schleppt auch das Alter an einer schweren Versuchung, die, statt zu locken, erdrücken will. Selbst ein Christ, der sein Leben lang als treuer Knecht im Dienste Gottes ging, bleibt von dieser Versuchung nicht verschont.

Da sind vor allem die Altersgebrechen. Die Füße wollen nicht mehr. Die Hände zittern. Das Auge wird trüb. Nachts will kein Schlaf kommen. Das Gedächtnis verdämmert. Wenn draußen die helle Jugend vorbeizieht, sitzt das Alter hinter der Gardine, neben sich den Stock, auf den Lippen den vergeblichen Wunsch nach Sonne und Weite.

Dazu kommen die Enttäuschungen. Enttäuschungen mit den Kindern, Enttäuschungen mit Freunden, Enttäuschungen mit Plänen and Erwartungen.

Und der Verzicht! Wenn der Einfluß eines Menschen noch so klein war, man verzichtet nicht gern auf ihn. Auch das unscheinbarste Amt verläßt man schwer. Und die härteste Arbeit — man hat sie lieb, wenn man ersetzt werden soll.

Zuletzt die Einsamkeit! Alter wartet auf Liebe wie Kinder. Wenn diese Liebe nicht kommt, dann stöhnt das Alter auf. Alter will Zerstreuung, eine weiche Hand, die über das Haar streichelt, ein Wort der Wärme. Und wie wenig von all dem steht am Lehnstuhl der alten Leute.

Nur eine Frömmigkeit, die tagtäglich neue Kraft beim himmlischen Vater sucht, wird die Schwere solcher Versuchung wirkungslos machen. Man täusche sich nicht! Selbst wenn diese alten Leutchen wirklich fromm sind, zucken die Klagen noch oft über ihre Lippen. Geduld ist eine von den Tugenden, die schlecht mehr wachsen, wenn der Frühling vorüber ist, und die Ergebung in Gottes heiligen Willen ist erst dann ehrlich und wahr, wenn der eigene Wille ganz still geworden ist. Um dieser Ergebung willen aber muß auch das Alter noch täglich die Opferkerze anzünden. Ergebung ist die letzte Leistung des menschlichen Herzens, aber — das darf man wohl sagen — auch die reifeste Leistung.

Und darum müssen alte Leute so viel beten! In der Herbstsonne der Gebetstreue reift der edelste Wein, und wie die Herbstsonne ist dieses Gebetsleben mehr ein Horchen, denn ein Reden.

Horchen und Reden liegen in jedem Gebet. Im Gebet treffen sich zwei Geister, der Geist des himmlischen Vaters und der Geist des Kindes. Beide sprechen, beide hören einander an. Im Gebet öffnet sich dem himmlischen Vater der Seelengrund seines Kindes. Im Gebet auch öffnet sich der heilige Wille Gottes dem Kinde. In der Jugend redet auch der betende Mensch mehr, als daß er hört. Erst im Alterstuhl und am Alterstock nehmen wir uns Zeit, zu hören.

Nun treffen die Aetherwellen des Himmels reiner an die Harfe des Gemüts.

Und darum ist die Andacht des Hörens die Andacht der alten Leute. Je mehr sie in sie hineinwachsen, um so reifer werden sie für den Himmel; denn auch im Himmel werden wir viel mehr hören und sehen, als sagen und reden. Der Mensch schweigt, wo Gott spricht. Vielleicht ist es darum auch, daß wir Gottes Nähe in der Nähe frommer, alter Leute mehr spüren als sonst. Wir werden still mit den Stillen und fromm mit den Frommen. Altersfrömmigkeit ist ein Segen für Kinder und Kindeskinder!

Greise in der Herbstsonne

Friedr. C. Meyer.

Gebt uns nur etwas Platz auf euren breiten Stühlen
in diesen Stunden blauen, tiefen Lichts!
Wir sitzen schmal und still und wollen nichts
als warm den Strahl der Gottessonne fühlen.
Gönnt uns die Wärme, die sie milde spendet,
uns Wartenden. — Wir haben fast vollendet.
Wir werden bald das ew'ge Tor durchschreiten
und rasten nur ein wenig noch
im Schatten unserer letzten Müdigkeiten.

Blütezeit — Reifezeit

G. K.

Ich schreite durch die Natur und beobachte das mählige Reifen. Wie hängen die Obstbäume so voller Früchte! Verheißungsvoll lacht das Beerenobst von den Sträuchern. Am köstlichsten aber ist mir der Anblick der reifenden Saat. Wollen Sonne und Regen zu ihrer Zeit der Natur gut, gibt es, so Gott will, eine gute Ernte.

Ich muß daran denken, wie es noch nicht lange her ist, daß alles in der Natur in Blüte stand, dort, wo jetzt reifendes Leben ist. In der Blütezeit war draußen alles Freude und Lust und Leichtigkeit, jetzt aber liegt ein ruhiger Ernst über allem, und es ist doch nicht weniger schön. Ja, ich weiß nicht, was am schönsten ist. — —

So ist es auch im Menschenleben. Ist doch echtes Menschenleben ein Stück echtester Natur. Auch zum Menschenleben gehören Blütezeit und Reifezeit. Dem Frühling im Menschenleben mit seiner jauchzenden Lust am Leben, mit seinem leichten Sinn und seinen Frohsinnsblüten folgt der ruhige, besinnliche Ernst, die Zeit der Reife, und in ihr muß sich zeigen, ob der Lebensmai hielt, was er versprach.

Blütezeit und Reifezeit im Menschenleben! Ich weiß nicht, was schöner ist. Beides ist gut, weil beides von Gott geschickt ist. Doch der ernste, tiefer denkende Mensch steht wohl noch mehr Sinn im Reifen, in seiner nach innen gegenden Schönheit.

Lächelnde Erhöhung des Erhabenen. Dabei bilden sich

Gottes Gewitter

Von F. Schrönghamer-Heimdal, Passau-Haidenhof.

An einem Maitage ging es an. Ein wunderbarer Morgen stieg über die Waldwipfel herauf nach langer Regenzeit, ein heißer Mittag brannte auf die schieferbraunen Schindeldächer der Waldhöfe, und orangefarbenes Abendleuchten und ferner Höhenrauch kündeten schönes Wetter für lange Zeit, vielleicht für Wochen.

Das Anzeichen behielt recht. Ein Tag stieg leuchtender auf als der andere, und als von den Berglehnen die Sonnwendfeuer lohten, da war es, als ob sich die Flammenglut mit dem Sonnensegen verbündete, daß sich kein Wölklein mehr über den Waldrand wagte, und die Natur vor Dürre zu verdursten drohte.

Dürre!

Noch dachte damals niemand an das Wort und seine Schrecken, die es im Gefolge haben konnte.

Das Wetter kam den Waldleuten, die in der ersten Heuernte standen, gerade recht. So schnell wurde die Altmahd noch nie unter das Dach gebracht wie um jene Sonnwendzeit.

An einem Tag gemäht, geheut und rauschtrocken eingefahren — das war selten im Waldland. Und am nächsten Tage ging es über eine neue Wiese her. Und in einer Woche hatte jeder Waldbauer sein Heu im Stadel, wozu man sich sonst einen Monat lang plagen mußte. Jetzt hätte freilich ein kleiner Regen nicht geschadet; hätte auch ein großer sein dürfen, damit das kahle Wiesenland von wärmender Sonne nicht allzusehr ausgesengt würde.

Aber die Leute schauten vergeblich nach einem Wölklein aus. Tag um Tag stieg der glutende Sonnenball über den Osterwald herauf und preßte Mensch und Tier, Baum und Gras mit dorrender Glut.

Dürre!

Einige dachten schon an das Wort. Wie lang wird's noch so währen?

Hei, wie schnell das Korn in die Aehren schoß! Und wie schleunig heuer die Kirschen zur Reife kamen! Die Spatzen rauften und lärmten schon ordentlich in den Bäumen und verspritzten in der Gier des Durstes den halben süßen Saft der glänzendroten und blauschwarzen Früchte. Auch die Menschen, die mit trockenem Gaumen an den Bäumen vorbeigingen, bogen Aeste herunter und naschten von den Früchten.

Am Feste der Apostelfürsten standen schon die ersten Kornschober im Feld — vier Wochen früher als in den anderen Jahren. „Das Stroh wird wenig heuer," sagten die Waldbauern. Oder: „Das Korn ist klein und dürr. Die Sonne hat es zu hitzig gepreßt. Es ist reif zur Unzeit."

Dürre!

Am Kirchplatz im Walddorf, unter den Linden beim Freithof, hat jetzt einer das Wort ausgesprochen.

Dürre!

Wie ein Notschrei, der alle verstummen machte, lief es über die Reihen der Kirchgänger hin und machte die Runde in allen Walddörfern und abgelegenen Einödhöfen.

Und wieder sahen die Leute nach einem Wölklein aus. Aber nichts zeigte sich an den fernen Himmelsrändern als der feine, durchsichtige Hauch, der wieder nur Tage voll Glut verkündete.

Dürre!

Das Wort wurde fühlbar. Manche Brunnen trockneten aus, laufende Quellen versiegten, und die Leute, die es betroffen hatte, mußten mit Eimern und Kübeln das nötige Wasser aus dem lauwarmen Talbach heraufholen.

Der Müller schimpfte noch dazu auf die Leute, die ihm das Wasser vor der Nase wegnahmen, das Wasser, das kaum mehr das Mühlrad trieb.

Beim Weberhäusler — arme Leute — hatten sie das erste Korn gedroschen. Sie brauchten, wie man im Lande sagt, schon Stroh in die Tischlade. Der Weberhäusler nahm eine Handvoll Korn, ging damit von Haus zu Haus, von Hof zu Hof, und zeigte es den Bauern und Sassen. Wortlos. Und sie nickten wortlos, die Not begreifend.

So winzig war das Korn.

Wie sollte der Weberhäusler sieben hungrige Mäuler sättigen — mit einem solchen Korn?

Dürre!

Sie alle spürten das Wort, wenn es auch keiner mehr aussprach. Die hohe Heide stand dürr und gelb wie ein Stoppelfeld. Die Wiesen lagen aschgrau und wollten kein Grün mehr ansetzen. Nur die Wasserläufe entlang zeigte sich ein magerer, schmaler Streifen gedrückten Graswuchses.

Und eines Tages geschah etwas Merkwürdiges: Der Nachttau war ausgeblieben! Da ließ auch der Klee die Köpfe hängen, der sich vom Tau noch ein wenig gefristet hatte, als wäre er gestorben.

Die Welt war wie eine heiße Glaskugel, in der man dem Durst- oder Brandtod entgegenging. Ueberall, wohin man mit der Hand fühlte, empfand man es wie Feuer.

In der Waldkapelle brannte ein Kerzlein, von scheuer, frommer Hand verstohlen entfacht. Und als es in der schwelenden Glut sich schnell verzehrt hatte, steckte der Himmel die Leuchte des Abendrots aus und drohte mit vermehrter Glut.

Die Dürre, die Dürre!

*

Wer half in dieser Not? Wer konnte helfen?

In diesen Tagen der Drangsal richteten sich aller Augen auf einen Mann, der Rat wissen mußte, der Hilfe erflehen mußte.

Keiner klagte ihm seine Not mit dringlichen Worten, aber er las sie aus aller Augen. Diese Augen hatten eine flehentliche, heiße Sprache: „Hilf uns du! Du stehst Gott am nächsten, du, Priester an Gottes Statt, Stellvertreter und Vermittler. Verwende dich für uns bei ihm, der uns allein noch helfen kann!"

Am nächsten Sonntag stand der greise Pfarrer auf der Kanzel. Stille lag über der Gemeinde. Die Türen standen offen, damit der Zugwind die heißen Stirnen kühle. Aber es kam keiner.

Die Dürre breitete sich auch im Gotteshaus.

Und von der Kanzel her hörten sie die Stimme des Priestergreises, ernst und eindringlich, mild und mahnend: „Christen, Waldleute, ich weiß, was euch drückt. Es lastet auf uns allen, wie die Hand Gottes, in heißer Prüfung. Fünfundzwanzig Jahre weile und walte ich unter euch, aber die Zeit war nie so hart wie jetzt.

Ihr werdet denken: Hätten wir einen Teil des Regens, den es in andern Jahren zu viel geschüttet, und uns wäre geholfen.

Ja, eure Not ist groß. Und ihr meint, die Dürre wäre das Schlimmste, was euch treffen kann, wie der Mensch ja immer geneigt ist, seine gegenwärtige Trübsal für die größte zu halten, die es überhaupt geben kann. Aber gibt es nicht noch Schlimmeres als ein dürres Jahr?

Und gibt es nicht noch eine größere Not, als die Not des Leibes?

Wir haben noch alle zu leben. Niemand von euch braucht noch zu darben, niemand verdurstet. Ist denn das Unglück wirklich so groß?

Seht, liebe Waldleute, noch ist kein Blitz in diesem Jahre in eure Häuser gefahren und hat euch Hab und Gut entzündet; noch hat kein Landregen euch das Heu auf den Wiesen fahl und faul gemacht; noch hat kein Hagel euch das Korn auf dem Felde ausgedroschen; noch hat kein Wolkenbruch euch die Gemarkungen überschwemmt und die Gründe verwüstet; noch ist kein Windbruch in die Wälder gefahren, der die Bäume wie Zündhölzer zerknickt und euch unermeßlichen Schaden macht.

Was ist gegen solches die Dürre von ein paar Wochen? Seht, die Menschen glauben, es müsse alles immer genau so kommen, wie es ihren Wünschen genehm ist. Aber es kommt immer anders.

Warum? Weil wir nie darum bitten. Und wenn es wirklich so eintrifft, wie wir es hofften und erwarteten, wem fällt es dann ein, dem Geber zu danken? So sind wir Menschen.

Und dann schickt uns Gott eine Prüfung, damit wir uns seiner wieder erinnern, damit wir ihn um Erlösung bitten, damit wir ihm danken, daß er uns kein größeres Uebel sandte, als es heuer diese Dürre ist.

Alles, was wir haben, ist von Gott gegeben, unser Leben, unsere Gesundheit, unsere Freude, unsere Hoffnung, unsere Liebe, ja selbst Leid und Ungemach, wie



Mariä Himmelfahrt.

Holzschnitt (15. Jahrh.). Joseph Maria Koch

Es klingt und singt im Palmenhain,
das müssen Himmelsengel sein,
die steigen von dem Sternenzelt
hernieder in das Edental,
zu wecken mit dem goldnen Stabe
die Gottesmutter aus dem Grabe.

Schon schwebt sie leicht und licht empor,
umrauscht von reinem Rosenflor,
und mit ihr nach die Sternenheer.
Die Mutter kehrt die Trauern mehr.
Sie horcht nur auf die Engellieder:
Du lebst, dein Gotteskind bald wieder!

Ihr Menschen alle, groß und klein,
laßt uns Maria benedein,
die holde Himmelskönigin,
die niederblickt mit mildem Sinn,
um uns mit ihren Mutterhänden
des Heilands Gnadentrost zu spenden.

Es öffnet sich das Himmelstor,
der Herr und Heiland tritt hervor
und umfängt der der Engel Kranz.
Die führen sich im Freudentanz,
die Himmelskönigin zu grüßen,
und streuen Rosen ihr zu Füßen.

Der Heiland eine Krone trägt
und um der Mutter Stirn sie legt.
Er führt sie in den Himmel ein,
sie, soll hier oben Fürstin sein.
Und auf dem goldnen Gnadenthron
sitzt sie nun mit dem Gottessohn.



Konzert in der Heide.

Nach langer ging es so hin und her, und die beiden Musikanten spielten der Heide ein feines Schlummerlied.

Das Licht des Mondes hatte schon einen großen Weg gemacht, die Bicken nickten tief mit ihren Häuptern; die Heidelerche plusterte sich, daß die Laupen aus dem Federkleid oben fielen.

„Friedel, Friedel, geh heim mit deiner Fiedel!"